

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 73.

Sonntag, den 26. März 1905.

30. Jahrgang.



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Was ist Erkältung?

Von Dr. W. Zischen.

Die schlimmste Zeit für Erkältungen ist das beginnende Frühjahr, schlimmer noch als Herbst und Winter, weil gerade im Frühling der Mensch unvorsichtig handelt beim Ablegen der gewohnten warmen Kleidung.

Was eine Erkältung ist, davon haben die wenigsten Menschen eine klare Vorstellung. Evident war es die Wissenschaft nicht genau und zweitens nahm der Laie eine Erkältung nicht so schwer. Nichts ist aber verkehrter und schädlicher, als eine Erkältung geringfügig zu behandeln, denn jede Erkältung, auch die leichteste, kann schwere Leiden nach sich ziehen. Das wird auch dem Laien einleuchten, wenn er erst genau weiß, was eine Erkältung ist und wie schlimm ihre Folgen sein können. Erkältung ist eine Störung der Hautfunktion, hervorgerufen durch Kälte.

Die menschliche Haut ist ein gewaltiges Atmungsorgan und hat die wichtige Aufgabe, die Innentemperatur des Körpers auf dem normalen Standpunkt von 36 Grad C. zu erhalten. Kann die Haut das nicht, so treten mehr oder minder starke Störungen im Organismus auf, so entstehen kleine Leiden oder große Krankheiten, je nach der Größe der Störung.

Am leichtesten tritt Erkältung auf, wenn große Kälte auf sehr warme oder gar schwitzende Haut zu lange einwirkt. Diese Einwirkung ist um so schlimmer, je schneller, je plötzlicher sie kommt und je länger sie dauert. Sobald durch Kälte die äußere Haut ihre Funktionen teilweise einstellt, entsteht auf den inneren Organen eine entzündliche Reaktion. Je abgeklärter die Haut ist, desto mehr Kälte kann sie ertragen. Bei Einwirkung von starker Kälte ziehen sich nämlich die Poren der Haut, die Poren, zusammen, und zwar um so mehr, je größer die Kälte ist. Kommt also die Kälte nicht so schnell und nicht zu stark zur Geltung, so hat die Haut Zeit genug, ihre schützenden Verengungen vorzunehmen. Man sieht also wie heilsam, wie schützend ein warmer Mantel oder dergleichen wirken kann, wenn man aus der Wärme in die Kälte treten muß, wenn aus dem Tanzsaal auf die Straße.

Je enger nämlich die Hautgefäße sind, desto weniger Blut können sie enthalten und desto weniger Blut kann abgeführt werden. Hat aber die erhöhte und daher erweiterte Haut nicht Zeit genug, sich zusammen zu ziehen, sich zu verengen, oder ist sie durch Ermüdung, Ueberarbeitung oder Krankheit zu schwach dazu geworden, so tritt unbedingt Erkältung ein und damit die schädliche Reaktion nach innen. Diese Reaktion kann sehr verschiedenartig auftreten. Findet sie auf den serösen Häuten, den Muskelhäuten oder Gelenkmembranen statt, so entsteht der bekannte Rheumatismus.

Beigt sich die Reaktion auf den Schleimhäuten der Atmungsorgane, so entsteht der Katarrh, vom einfachen Schnupfen bis zum schlimmen Brustkatarrh.

Eine einfache Erkältung ist nicht schlimm, sie kann unter günstigen Umständen schon nach wenigen Stunden von selbst wieder verschwinden. Die Entzündung der Schleimhäute war in diesem Falle nur gering und die Natur half dann leicht zur Genesung. In der Regel werden auch nur die oberen Schleimhäute befallen. Die Entzündung ist leicht und der Volksmund nennt sie den „einfachen Katarrh“. Zu bedenken ist aber, daß jede Entzündung, ob leicht oder schwer, die Schleimhäute erweicht und anschwellen macht. In diesem Zustande sind sie aber weit empfänglicher als sonst für die Krankheitserreger, die schlimmen Bakterien oder Bazillen, wodurch bekanntlich die entzündenden Krankheiten erzeugt und verbreitet werden. Freilich der Bazillus thut es nicht allein, er will auch einen geeigneten Boden finden. Wer nicht für eine Krankheit disponiert ist, der bekommt sie auch niemals, trotz aller Bazillen. Aber es gibt Krankheiten, für die alle disponiert sind. Zu diesen Krankheiten gehört auch der Schnupfen der nach den neuesten Untersuchungen ohne Frage ansteckend ist, also durch Bazillen hervorgerufen und verbreitet wird. Es liegt also auch bei der leichtesten Erkältung die Gefahr nahe, daß die entzündeten und erweichten Schleimhäute den Schnupfenbazillus aufnehmen und zur vollen Entwicklung kommen lassen.

Bei Unvorsichtigkeit des Patienten kann aber aus dem Schnupfen auch ein Luftröhren- oder Bronchialkatarrh entstehen, der schon eine ganz aufmerksame Behandlung erfordert.

Also Vorsicht auch bei der einfachsten und leichtesten Erkältung. Besonders hüte man sich bei Erkältungen vor Zugluft. Was ist denn Zugluft? Viele Menschen verwechseln Zugluft mit einfacher Luftbewegung, wie es der Wind ist. Zugluft ist nur dann vorhanden, wenn in dem Raume, wo sich Menschen aufhalten, warme und kalte Luft auszugleichen versuchen wenn in ein warmes Zimmer auffällig und unangenehm kalte Luft eindringt. Im Freien kann wohl Wind, aber niemals Zugluft herrschen. Freilich kann man sich auch bei kaltem Winde erkälten, besonders wenn man erhitzt oder schwitzend aus geschlossenen Räumen kommt. Besondere große Vorsicht muß man stets beim Schwitzen anwenden. Das Schwitzen, der Schweiß an sich schadet nichts, wenn die Verdunstung nicht zu schnell erfolgt. Bei schneller Verdunstung wird dem Körper sehr häufig eine große Wärmemenge entzogen. Ein guter Schutz gegen diese gefährliche und unangenehme Verdunstung bietet die Wolle, in Form von Jacke oder Hemd, wenn sie direkt auf der Haut getragen wird. Die Wolle saugt schnell und angenehm jede Feuchtigkeit auf und läßt sie dann langsam verdunsten. Bei der Leinwandbekleidung verdunstet der Schweiß auf der Haut, die schützt also wenig oder gar nicht gegen Erkältungen.

Jeder, welcher leicht in Schweiß gerät, thut daher gut, Wolle auf der Haut zu tragen.

Das beste Mittel, sich gegen Erkältung zu schützen ist und bleibt die naturgemäße Abhärtung unseres Körpers. Unter Abhärtung versteht die medizinische Wissenschaft das Verfahren, die

menschliche Haut naturgemäß für Temperatur-Unterschiede weniger empfänglich zu machen und so den Körper gegen den Einfluß schädlicher Strömungen zu hüten.

Die Widerstandskraft unseres Körpers wird gehoben durch kräftige Nahrung, kaltes Baden und Bewegung in frischer Luft.

Bei der Ernährung ist aber zu bedenken, daß kräftige und massenhafte Nahrung nicht immer in kräftiges und genügendes Blut und dieses nicht in normale organische Substanz umgewandelt wird. Der kräftigen Nahrung muß auch ein entsprechender Stoffwechsel parallel laufen, der durch Arbeit, Bewegung im Freien und kräftiges Atmen erzielt sein will. Es läßt sich unmöglich für jeden Menschen ärztlich die Menge der Nahrung vorschreiben, da muß jeder durch Selbstbeobachtung sein eigener Arzt werden.

Das zweite Mittel, unseren Körper zu härten, ist das kalte Wasserbad. Unter 12 Grad R. darf aber die Temperatur des Wassers nie sinken. Bäder von 17—18 Grad R., auch kalte Abreibungen sind von bester Wirkung.

Naturgemäße Abhärtung ohne frische Luft ist undenkbar. Der Mensch ist eben von Natur ein Geschöpf, dessen Lebenselement die Luft ist. Je mehr sich der Mensch daher diesem seinem Lebenselement entzieht, desto verweichlichter und degenerierter wird er. Viele Kinder werden schon im frühesten Alter durch die warme Kleidung verweichlicht. Die Erwachsenen machen sich schwach und krank durch zu langes Stillstehen und Stubenhocken. Die dadurch beeinträchtigte Blutbildung läßt sich durch nichts besser fördern, als durch andauernde, möglichst schnelle Bewegung im Freien. Leider ist es unschädlich, daß Erwachsene im Freien laufen. Den Kindern aber sollte man diese höchst gesunde Bewegung bis zum 12. oder 14. Jahre durchaus nicht erschweren oder verwehren.

Kleines Feuilleton.

Parlamentarischer Appetit. „Die Parlamentärschmaschine kann nicht im Gange bleiben, wenn sie nicht gut gespeist wird“, sagte einst ein englische Parlamentarier, und damit spielte er auf die erstaunlichen Quantitäten an, die im Restaurant des Unterhauses verzehrt werden. In einer der letzten Sitzungsperioden wurden im ganzen 100,703 Mahlzeiten von den ehrenwerten Mitgliedern des Hauses eingenommen. Obgleich die Sitzungen erst nachmittags beginnen, wurden in einer Session 2,286 Lunches serviert, ein Reichen, wie besteht das Unterhaus als Restauration bei den Parlamentariern ist. Die Anzahl der servierten Diners schwankt zwischen 20,000 und 35,000. In einer Sitzungsperiode werden über 40,000 Portionen Thee bestellt. Die Einkäufe für das Unterhaus besorgt Mr. King; da alles im Großen gekauft wird, kosteten die Lebensmittel für alle diese Mahlzeiten nur 123,700 Mk. für eine Session; daneben wurden noch 68,460 Mk. für Weine und 17,700 Mk. für Cigarren verausgabt. Die Gehälter und Löhne für diese Abtheilung des Hauses belaufen sich fast auf 60,000 Mk. in der einen Session, jedoch im ganzen über 200,000 Mk. für die Restauration des Unterhauses ausgegeben werden. Dagegen haben die Mitglieder in dieser Session 131,320 Mk. für Mahlzeiten bezahlt, 3,900 Mk. für Taschengeld, 11,840 Mk. für Cigarren und 85,640 Mk. für Weine und Bier. Das Defizit wird durch den staatlichen Zuschuß von 40,000 Mk. jährlich zur Küche des Parlaments gedeckt. Dieser Zuschuß und die sehr gute Leitung machen die Restauration zu einer der billigsten und besten Londons, und daher erklärt sich auch ihre große Beliebtheit. Für einen Schilling wird im Unterhaus ein Steak frisch vom Roast mit Gemüse, Brot, Butter und Käse geliefert, dazu erhält man einen halben Liter Bier für 34 Pfennige; für 3 Mk. wird ein ganzes Diner serviert. Für lange Sitzungen werden große Vorräthe in den Speisekammern gehalten, die aber manchmal auch nicht ausreichen, wenn die Sitzungen sich über die ganze Nacht erstrecken. In solchem Fall werden alle Angehörigen ausgeschickt, um aus den Hotels und Clubs des Bestehens neue Nahrungsmittel für die hungrigen Mitglieder herbeizuschaffen. Das Haus hält auch große Weinvorräthe auf Lager. Die Weine werden jung gekauft und reifen in den eigenen Kellereien; ihr Werth beläuft sich auf Zehntausende. Manche Flasche, die jetzt noch lagert, wird erst entkorkt werden, wenn viele von den jetzigen Mitgliedern des Hauses sich längst zurückgezogen haben.

Ein Opfer der spanischen Schatzgräber. Der Wegger und Birch 3. in Tuningen ließ sich durch spanische Schatzgräberbriefe verleiten und reiste vor 14 Tagen mit 8200 Mk. in der Tasche nach Madrid. Dort wurde er bei seiner Ankunft gleich in Empfang genommen und mittels Drohde in ein großes Gebäude gebracht, wo ihm nach einigen Scheinmännern, wie Aufsehung von Dedeichen, sein Geld herausgelockt und ihm ein wertvoller Sack auf Berlin in der Höhe von 40,000 Francs ausgestellt wurde. Hierauf wurde er wieder zur Bahn gebracht und mit einem Schein zur Einlösung der angeblichen ungeheuer werthvollen Effekten nach Lyon geschickt. Dort erfuhr der Biedere dann, daß er geprellt war. Wann werden endlich einmal die Warnungen der Presse vor diesem Schwindel befolgt werden!

Erk nach 40 Jahren ist in Oldenburg die Anzahl eines Mädchens aus Licht gekommen. Dort extrahierte sich vor 40 Jahren ein Mädchen aus Furcht vor Strafe. Sie sollte ihrer Herrschaft einen goldenen Ring entwerden haben, und da man ihr deshalb mit Gefängnis drohte, ging sie ins Wasser. Jetzt wird in dem betreffenden Hause der schodhafte Fußboden eines Himmels ausgebessert; dabei fanden die Arbeiter, wie mitgetheilt wird, jenen goldenen Ring, der vor vierzig Jahren auf unerklärliche Weise verschwunden war. Der Ring war jedenfalls durch eine Ritze unter den Fußboden gefallen, während man das Mädchen für die Diebin hielt. Ähnliche Fälle, wenn auch nicht mit so tragischem Ausgang, sind schon häufiger vorgekommen; sie mahnen doch ernstlich dazu, mit derartigen Beschuldigungen gegen Hausgenossen möglichst vorsichtig zu sein.

Folgen eines frivolen Scherzes. Der oberste Gerichtshof in Wien hat kürzlich über einen merkwürdigen Fall zu entscheiden gehabt: Zwei Herren rühmten sich dem Kaufmann Wilhelm H. aus Karls gegenüber, daß dessen Ehefrau ihnen ihre Gunst gewährt habe. Kurze Zeit, nachdem sie ihm diese unwahre Mittheilung gemacht hatten, begab sich der Mann in seine Wohnung

und erhängte sich aus Kränkung über die vermeintliche Untreue seiner Ehefrau. Den frivolen Scherz, den sich die Herren erlaubt hatten, hatte der Kaufmann in der Erregung ernst genommen. Die Wittve verklagte nun die beiden Herren, die den Selbstmord ihres Gatten durch die ihm zugefügte Kränkung mittelbar verursacht hatten, auf Schadenersatz jenes Einkommens, das ihr durch den Tod des Ehemannes entgangen sei, und zwar stellte sie Anspruch auf Zahlung einer monatlichen Rente für die Dauer ihres Wittwenstandes. Das Bezirksgericht in Karls wies die Klage ab, dagegen erkannte das Leinbner Kreisgericht zu Gunsten der Klägerin, und dieses Urtheil wurde jetzt vom obersten Gerichtshof in Wien bestätigt. In den Gründen wurde u. a. hervorgehoben: Der Selbstmord des Kaufmanns sei durch Einwirkung auf sein Seelenleben herbeigeführt worden, und zwar als Folge der Handlungsweise der Beklagten. Diese sei aber eine widerrechtliche gewesen, indem die Verleumdung des Ehemannes sich als eine strafbare Handlung darstellte. Der hieraus entstehende Schaden müsse daher den Beklagten in vollem Umfange zur Last fallen.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Ueber „Epilepsie und Krämpfe“ (Höllsch und Krämpfe) ist jenen von dem praktischen Arzte Dr. med. Herrn. Braun eine Schrift erschienen, die uns über deren Entstehung, Verhütung, Behandlung und Heilung klare und leicht verständliche Aufklärung gibt. (Berlin S.W. 11, Deutscher Verlag, Preis 90 P.) Es werden uns darin die Krankheitserscheinungen im einzelnen, die Vorboten der Anfälle und die Hemmung derselben, wie auch über das spätere Verhalten nach dem Anfall u. a. wichtige Rathschläge erteilt.

Die Flotte. Im Märzheft behandelt u. A. der Leitartikel von Generalmajor Reim die Ausichten, die das 2. Geschwader hat, und weist nach, wie die Entscheidung des russisch-japanischen Krieges jetzt im Grunde genommen in den Händen eines Mannes, des Admirals Rojdestwenski, liegt. — Die Funkentelegraphie — Telegraphie ohne Draht — gewissermaßen das jüngste sehr vielversprechende Kind der Elektrotechnik, wird in kurzer übersichtlicher und dabei leicht verständlicher Form beschrieben. — Nach unserer Kolonie im fernen Osten führt den Leser eine mit vielen Abbildungen geschmückte Plauderei des Herrn Sigand-Tsingtau.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2766

Kolonial-Kaffee.

Seit einer Reihe von Jahren wird im Gegensatz zu früher durch verlockende Anzeigen ein Theil des Publikums dazu verleitet, beim Einkauf von Kaffee hauptsächlich auf Billigkeit zu sehen. In Wirklichkeit sind diese relativ billigen Sorten aber nicht so vorthellhaft wie die besseren Qualitäten, da man davon nicht allein mehr verbraucht, sondern der gute Geschmack und das feine Aroma fehlen.

In der heutigen Zeit wird Kaffee meistens geröstet gekauft und ist deshalb nur schwer zu erkennen, was man erhält, denn wie mit Wein wird auch hier gefälscht.

Es ist mir nach mancherlei Proben gelungen, eine Mischung, Usambara-Kaffee aus unseren Kolonien mit anderen edlen Sorten aus den besten Produktionsgebieten, zusammen zu stellen, die allen Anforderungen in Bezug auf Geschmack und Aroma entsprechen wird und durch ihre große Ausgiebigkeit sich in Wirklichkeit billiger stellt, wie viele andere Sorten.

Ich gestatte mir deshalb ausser meinen anderen anerkannt guten gebrannten Kaffees diese

Usambara-Mischung

a 1/2 Kilo Mk. 1.70 und Mk. 1.45

bestens zu empfehlen.

7134

E. Aker Nachf.,

E. Hees jun.,

Große Burgstraße 16.

— Gegründet 1843. —

Telephon:

No. 7 u. 2911.

Telephon:

No. 7 u. 2911.

Von meinen sorgfältigst ausgewählten

Deutschen Cognacs!

empfehle als besonders preiswerth u. anerkannt vorzüglich:

Marke *., Blau-El., à Mk. 1.75 per 1/2 Fl.
Marke **, Roth-El., à Mk. 2.— per 1/2 Fl.
Marke ***, Silber-El., à Mk. 2.50 per 1/2 Fl.
Marke ****, Gold-El., à Mk. 3.50 per 1/2 Fl.

Selbst abgefüllte Aechte französische Cognacs:

à Mk. 3, 3.50, 4, 5, 6, 7, 8 per 1/2 Fl.

Original-Abfüllungen billigt.

Sämmtliche Marken auch in halben Flaschen.

J. Rapp Nachfolger

(Inh.: Oscar Roessing).

Weinhandlung und Delicatessen-Geschäft.

Ich bitte um Beachtung der Preistafeln in meinen

4843

Schaufenstern:

2 Goldgasse 2

Nicht Neugasse.

Operngläser, in jeder Preislage, 6896
C. Rönn (Zuh. C. Krieger), Saugasse 5.

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 73.

Samstag, den 26. März 1905.

20. Jahrgang.



Jules Verne. Einer der gelehrtesten Schriftsteller unserer Zeit, Jules Verne, ist gestern in Amiens gestorben. Er wurde am 8. Februar 1828 zu Nantes geboren. Leider konnte der Dichter die lange Reihe seiner Werke in den letzten Jahren nur mit geistigem Auge überblicken, denn der phantasiereiche, arbeitslustige Franzose, welcher im Geiste den Nordpol gesehen, Afrika durchquert und sogar auf dem Monde seine Karte abgeben hat, war seit mehreren Jahren erblindet. Im Jahre 1863 hat er seinen ersten und einen seiner besten Romane publiziert. Die Kunst, populär die Grenzgebiete der Naturwissenschaften darzustellen und Unmögliches in naiver, fast authentisch klingender Darstellung vorzuführen, offenbarte sich bereits in seinem Erstlingswerke. Das Wort „unmöglich“ kommt übrigens auch im Vorwort dieses Romans nicht vor. Alles ist möglich, alles ist zu konstruieren, zu kombinieren, zu erfinden! Der lenkbare Luftballon vom Jahre 1863 ist zwar in Wirklichkeit noch immer ein Märchen, aber Jules Verne hat diesen armeligen Ballon bereits durch großartige Luftschiffe und Luftschiffe überholt. Es passierte ihm, daß er beim Fabulieren Neues ahnte, vorausagte, so erfand. Das Telefon und besonders das unterseeische Boot waren bei Jules Verne da, bevor sie waren. So hat er den Ferkreis der Erde erobert, jedes seiner Bücher wird heute noch von jung und alt gelesen und vielleicht auf deutschem Boden noch mehr geschätzt als in Frankreich selbst.



Eine große Schlagererei zwischen Offizieren eines brandenburgischen Regiments und Zivilpersonen spielte sich in der Nacht zum Donnerstag in Brandenburg a. d. Havel auf der Straße ab. Die Offiziere kehrten von einem Liebesmahl heim und waren in sehr fröhlicher Stimmung. Von den Zivilpersonen, mit denen sie zusammengelassen, wurde einem Häubchen der Säbel abgenommen und auf der Polizeiwache abgegeben.

Mauermord. Im Hotel „Kaiserhof“ zu Görlitz wurde ein Hausdiener Nachts durch Beilbisse und Messerstiche ermordet. Uhr und Portemonnaie wurden ihm geraubt.

Zusammenstoß auf der New Yorker Untergrundbahn. Nach Meldungen aus New York hat dort ein Zusammenstoß auf der Untergrundbahn stattgefunden. Gegen hundert Personen, meist Frauen und Kinder, wurden verletzt, ein Motorführer getötet. Bei dem Versuch, sich zu retten, spielten sich furchtbare Szenen ab. Männer stießen Frauen und Kinder zu Boden und traten sie mit Füßen. Die Polizei mußte schließlich mit Gewalt einschreiten um Frauen und Kinder zu schützen.

Der französische Kreuzer Sully, welcher in den chinesischen Gewässern auf einen Felsen gelaufen ist, gilt als vollständig verloren.



Aus der Umgegend.

St. Etienne, 24. März. Die Feier des Gesangwettstreites, veranstaltet durch den Gesang-Verein „Liederkreis“, ist nun endgültig auf die Tage des 29., 30. und 31. Juli d. J. festgesetzt. Mit dieser Feier ist auch die Feier des 25-jährigen Bestehens des Vereins und auch gleichzeitig die Feier des 25-jährigen Dirigenten-Jubiläums des Herrn J. Schneider früher bezogl. noll. Stabskapitän verbunden. In allen Kreisen der Bürgerschaft wird der Veranstaltung das größte Interesse entgegengebracht, sämtliche Kommissionen arbeiten mit einem dankenswerten Eifer und größter Rührigkeit. Eine ganze Anzahl Preise sind bereits angemeldet, weitere in Aussicht gestellt. Die Anmeldungen zum Wettstreit von auswärtigen Vereinen laufen fortgesetzt ein. Nach allem zu schließen, sieht die Stadt St. Etienne einer Feier entgegen, die dem festgebenden Vereine zur Ehre gereichen und alle bis jetzt hier stattgefundenen Vereinsfeste übertreffen wird.

St. Etienne, 24. März. Zu der Aeußerung des Abg. Hermes in der Budgetkommission des Reichstages, in St. Etienne herrsche zur Zeit „Revolution“, es gebe 2 Parteien, die Rheinstraße- und Grabenstraßenpartei, deren Feindschaft so weit gehe, daß sie sich gegenseitig nicht mehr grüßten, ist mitzuteilen, daß die fragliche Postangelegenheit die Gemüther St. Etiennois keineswegs in solchem Grade erregt hat, wie es der Abgeordnete Hermes anzunehmen scheint. Allerdings wurde heftig debattiert, denn jeder hat — und das ist doch nicht anders zu erwarten — sein Interesse zu wahren gesucht, soweit es in seinen Kräften stand, und da es sich hier um den Platz für das neue Postgebäude handelte, ob im Westen oder im Centrum der Stadt, so bildeten sich 2 Parteien, von denen jede nach Lage ihrer Wohnung bezw. ihres Geschäftslokales die neue Post entweder im Westen der Stadt (an der Rheinstraße) oder im Centrum der Stadt (an der Grabenstraße) errichtet haben wollte. Tatsache ist nun, daß die für den Westen stimmende Partei etwa 1/2, während die Partei, welche für die Errichtung des Postgebäudes im Mittelpunkte der Stadt eintrat, etwa 1/2 sämtlicher Bewohner St. Etiennois ausmachte. Wie dem auch sei, so führten doch die geschäftlichen Interessen, welche jeder in seiner Partei vertrat, keineswegs zu der geschilderten Feindschaft, die sogar den gegenseitigen Gruß verweigern sollte. Die Streitigkeiten um das Postgebäude dürften wohl die persönlichen freundschaftlichen

Beziehungen der Einwohner St. Etiennois zu einander wenig beeinflussen haben. Immerhin ist es zu bedauern, daß die Budgetkommission des Reichstages — jedenfalls über die tatsächlichen Verhältnisse nicht genügend orientiert — sich zu dem Ankauf des Dillthey'schen Hauses in der Rheinstraße als neues Postgebäude entschlossen hat.

m. Kronach, 24. März. Die diesjährige Frühjahrskontrollversammlung findet hier am Donnerstag, 13. April, in der Rheinallee statt. — Die Schlußprüfungen an der hiesigen Volksschule beginnen am Montag, 27. März. — Der am hiesigen Amtsgericht tätige Gerichtsassessor Dr. Marx ist vom 1. April ab als Landrichter nach Saarbrücken versetzt worden.

St. Etienne, 24. März. Der Vorschlag der Gemeinde für 1905 schließt wie folgt ab: Einnahmen 155,831.08 M., Ausgaben 155,780.96 M., Ueberschuß 50 M. 12 S. Wasserwerk: Einnahmen und Ausgaben je 164,708.83 M. für das elektrische Werk wurden angenommen: Einnahmen und Ausgaben je 120,600 M. Die Steuern sollen wie im vorigen Jahre erhoben werden und zwar: Einkommensteuer 100 pCt., Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer 145 pCt., Betriebssteuer 45 pCt. — Die Generalversammlung des Stenographenvereins Gabelberger Hochheim fand gestern Abend statt. An Stelle des als Präses zurückgetretenen Herrn Stadtrechners Hofmann wurde der Bureauhilfs Hartmann gewählt. Als 2. Vortragsredner wurde Herr F. Schulz, als Kassierer Herr J. Stein, als Schriftführer Herr J. Stein, als Beisitzer Herr M. Krause gewählt. Der Anführerturnus ist beendet und es traten sogleich 5 Herren dem Verein als Mitglieder bei.

St. Etienne, 24. März. Bei der am 19., 20. und 21. März stattgehabten lokalen Geflügelausstellung in St. Etienne erhielt Herr J. J. Dienst von hier für Minoras-Hühner den ersten Preis, Herr Westerberger für schwarze Minoras den zweiten Preis und für Silber-Quandottes den dritten Preis. Herr C. Fleischer erhielt für Hamburger Silberhähne eine lobende Anerkennung. Wie beschlossen wurde soll die nächste Ausstellung in Hochheim stattfinden.

m. Niederrhein, 24. März. Der Vorstand des hiesigen Taunusklubs hat beschlossen, für den im Vorjahre auf dem Steinfeld errichteten, noch namenlosen Aussichtstempel, den Namen Schillerstempel vorzuschlagen. — Der Neubau des hiesigen Postgebäudes ist soweit fortgeschritten, daß in nächster Woche das Dachwerk aufgeschlagen werden kann. — Die Frühjahrskontrollversammlung des hiesigen Kontrollbezirks findet Donnerstag, 27. April l. J., Nachmittags 1.20 Uhr am Bahnhof dahier statt.

St. Etienne, 24. März. Infolge eines Unglücksfalles starb heute früh der Brennereibesitzer Herr J. Kremer im Alter von 59 Jahren. Zwei junge Pferde, die er gestern Nachmittag einfahren wollte, waren im Begriff durchzugehen, und A., der die unruhigen Thiere halten wollte kam hierbei zu Fall. Er wurde von den Pferden geschleift und durch Husten so schwer verletzt, daß heute der Tod eintrat. — Eisenbahningenieur Klemm ist nach Hanau, Stationsbeamter Stolzberg, nach Fulda versetzt. — Lokomotivführer Mann feierte gestern sein 25-jähriges Dienstjubiläum und gleichzeitig mit seiner Frau, geb. Dillmann, die silberne Hochzeit.

Diätetisches Nahrungsmittel
Tutulin
D. R.-Pat.
Unerreicht: 98,0% Reineiweiß. — Geschmackslos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. Aerztlich empfohlen. 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in den Apotheken u. Drogerien. Vertreter: **Friedr. Krauss**, Wiesbaden, Seerodestraße 15, III.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt.
Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben, Tag- und Abendkurse.
Prospekte gratis und franko. 6397

Holzschneiderei.

Im Schneiden von Stämmen und Brennholz (event. mit fahrbarer Treidsäge) empfiehlt sich

Karl Güttler,

Dohmerstraße 103. Tel. 2196.
Übernahme von Fuhrwerk jeder Art.

Galleriestangen, Portièrengarnituren, Rosetten, Gardinen-Hohlstangen
u. s. w. empfiehlt

M. Offenstadt Nachf.

Franz Troughon 7125
Telefon 3101. Neugasse 1.

Kellerskopf.

Thurm u. Restauration
sind wieder täglich geöffnet.

Zum Besuche ladet freundlich ein

Friedr. Priester, Restaurateur.

Worank es ankommt!

Wenn es noch Leute gibt, denen Malzkaffee nicht schmeckt, so liegt das einfach an zwei leicht zu vermeidenden Fehlern. Entweder hat man nicht den richtigen Malzkaffee eingekauft — der echte „Kathreiners Malzkaffee“ kommt nur in geschlossenen Paketen mit dem Bilde des Pfarrers Aneipp zum Verkauf — oder man hat ihn falsch zubereitet. Wird Kathreiners Malzkaffee richtig zubereitet, so ist er nicht nur das gesündeste, sondern auch das angenehmste tägliche Getränk, sei es, daß man ihn als vollkommenen Kaffee-Ersatz trinkt, sei es, daß man ihn als Kaffee-Zusatz oder, was immer mehr Anhänger findet, als Zusatz zum Kakao genießt. Kathreiners Malzkaffee muß aber auf eine ganz bestimmte Art gekocht werden, wenn er seinen ausgesprochen feinen Geschmack voll entwickeln soll, nämlich

So: Nicht zu fein mahlen. — Einen großen Topf nehmen. — Nicht überbrühen, sondern mit kühlem Wasser ansetzen. — Langsam zum Kochen bringen. — Zeitweilig umrühren und 3—5 Minuten langsam kochen lassen. — Vom Feuer rücken und einige Löffel kaltes Wasser zugiessen. — Hierauf noch 1—2 Minuten ruhig stehen lassen; dann abgiessen. — Gekochte, gute Milch, möglichst Sahne, dazu nehmen.

Wenn man Kathreiners Malzkaffee genau nach dieser Vorschrift kocht, dann wird jeder, der ihn trinkt und bisher falsch zubereitet hatte, hochbefriedigt sagen:

„Ja, das ist freilich etwas ganz Anderes!“

Anmerkung: Als Kaffee-Zusatz verwendet man den „Kathreiner“, indem man den gemahlten Bohnenkaffee mit dem wie oben zubereiteten kochenden Malzkaffee überbrüht. Beste Mischung: halb und halb. — Als Kakao-Zusatz verwendet man den „Kathreiner“, indem man in eine Tasse 1/2 Kaffeeöffel Kakao und etwas Zucker tut und dieses mit dem wie oben zubereiteten und abgeseihten Malzkaffee möglichst heiß vermischt.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

*** Sein Wunsch. ***



„Wenn ich so der Vanderbilt wäre, ich möcht' alle Tage mindestens 1000 Gläser Storn faufen.“

Bescheiden.

Bliemchen (in einem Restaurant zu einer an einem Nebentische sitzenden Familie): „Sä wärd'n schonst gidißd entschuldich, wenn 'ch so frei bin mich vorzeschelln: Mei Name is Goddlieb Bliemchen, gebird'ch in Bärne. Ich nähme mer dä besondere Ahre, Ihnen ä wicht'ches Ereignis begaund ze gäb'n — der Härre da habb Sä nämlich vorhin ä Zindhelzel weggeworfen, und nu glimmd schon de längste Zeit de Schelbe der guäd'chen Frau da — nischd for ungud.“

Kindlich.

Vater: „Unangenehm, bei meiner Kaffette ist etwas nicht in Ordnung.“

Sänschen: „Schid doch zum Kassenarzt, Papa.“

Widerspruch.

— (Aus einem Kriegsbericht aus dem dunklen Afrika): In hellen Scharen strömten die dunklen Gestalten auf uns ein.

Zweiterlei Kritik.

A.: „Haben Sie Schmieders neuen Roman schon gelesen? Das ist ein Roman, der sich gewaschen hat.“

B.: „Im Gegenteil, ich finde es ist ein recht schmutziger Roman.“

Kathedrblüte.

— „Ich fahre heute mit der Erschaffung des ersten Menschenpaares fort.“

Die Anfeuerung.



Wie der Radfahrer Schluckspecht das Rennen um die Meisterschaft gewannt.

Aus der Schule.

- „Was versteht man unter Mythologie?“
- „Nackende Figuren.“

Verschnappt.



Cousin (neidend): „Ist es wahr? Ein Kuß von einem schnurrbartlosen Herrn soll so fade schmecken wie eine Suppe ohne Salz?“

Cousine: „Wie?! Wie können Sie mich noch so etwas sagen! Habe doch doch nie eine Suppe ohne Salz gegessen!“

Der kleine Wetterprophet.

- „Mamachen, ich glaube, wir werden schlechtes Wetter bekommen.“
- „So? Weshalb denn?“
- „Ja, das Barometer ist gefallen.“
- „Run, woher weist Du denn das?“
- „Ich habe es soeben heruntergeworfen.“

Auf dem Schriftstellerballe.

- „Wer ist denn die junge Dame dort mit dem stereotypen Lächeln auf dem holden Antlitz?“
- „Weiß auch nicht genau. Jedenfalls aber wohl Tochter eines reichen Buchdruckerei-Besitzers!“

Forcierte Liebe.

- „Ihr Bräutigam ist wohl recht phlegmatisch?“
- „Ach ja, wenn der mir 'mal einen verliebten Blick zuwerfen soll, muß ich ihm immer erst auf die Bühnenaugen treten.“

Die eingebildeten Menschen.



- „Wenn man sich nur ein paarmal umschaut, glauben's schon, man kokettiert mit ihnen.“

Hyperbel.

- A.: „Also Du meinst, mit den Eltern von dem Mädcl ist nicht viel los?“
- B.: „Ich sage Dir, sie besitzen nichts; absolut gar nichts . . . und das wird noch in vier Teile geteilt!“

Ideales Kostüm.

- „Run, Herr Kadett, als was werden Sie denn auf die Redoute kommen?“ — „Als Leutnant.“

Aus der Instruktionsstunde.

- „Warum ist eine ewige Waffenruhe unmöglich?“
- „Weil die Gewehre alle Tage gepußt werden müssen.“

Sein Abenteuer. ~ ~ ~

Von M. Roda—Roda.

Ich fuhr mit ihm von Linz nach Gchingen und erzählte ihm eben die unglückliche Geschichte, die ich im Arlberg-tunnel erlebt, oder, wie Studenten zu sagen lieben: im Selbstverlage herausgegeben hatte.

Fährt da eine junge Dame in Begleitung ihrer Mutter nach Meran. Ich steige in Lindau zu ihnen ein und verwickelte mich mit dem Vackfischlein in ein lebhaftes Gespräch, dann in ein Tirailleuraescht glühender Liebesblide und fange schließlich einen Mienenkrieg an, um mit zärtlichen Händedrücken Sturm zu laufen. Die Mutter schläft und merkt es nicht. Warte, denke ich, im Arlberg-tunnel raubst du ihr einen Kuß. — In meinem Eifer besinne ich mich nicht lange — und sowie der Wagen in den Tunnel poltert, umarme ich mein kleines Fräulein — und fühle plötzlich einen heftigen Schmerz in der Hüfte. Die Mutter ist erwacht und hat mit dem Schirm nach mir gestochen. Ich hatte nämlich unglücklicherweise übersehen, daß die Lampe bereits angezündet war.

„Ach,“ meinte Oberförster Wengraf, der als fleißiger Erzähler ungeduldig das Ende meiner Rede abgewartet hatte, „das ist garnichts! Hören Sie einmal mich an. — In irgend ein bescheidenes Nestchen fährt eine Sekundärbahn dritten Ranges. Die mußte ich benutzen, um morgens an Ort und Stelle, in dem betreffenden Städtchen nämlich, einzutreffen. Neun Uhr morgens und schon so heiß! sage ich zu meinem Freunde Max Müller, der die Tour mitmachte. In einer Zwischenstation will ich aussteigen und den Aufenthalt von einigen Minuten benutzen, um etwas frische Luft zu schöpfen. — Gesagt — getan! In Posernudel verlasse ich den Zug und promenierte den Perron entlang. Max Müller sieht zum Koupeefenster hinaus. „Du,“ rufe ich, „was denkst Du von einem Kognak?“ — Mit diesen Worten verschwinde ich in die Restauration. Er ruft mir nach: „Wengraf! Wengraf! Bring' mir doch einen Kognak heraus!“

Nach drei Minuten komme ich leuchtend wieder, und der Zug harret noch in majestätischer Ruhe des Abfahrtszeichens. Der Stationschef steht da und mit einem Blick auf ihn frage ich Max: „Du — hier hätten wir wohl noch Zeit genug zu frühstücken!“

Der Beamte antwortete statt meines Freundes ganz devot: „D natürlich! Der Zug geht noch nicht ab. Ich bitte nach Belieben zu frühstücken.“

Also steigt auch Müller aus, und wir trinken einen Kaffee. Es ist gegen acht Uhr, und wir sollten eigentlich schon unterwegs sein. Wozu hält man eigentlich hier so lange?

Weil wir nahe am Fenster sitzen, höre und sehe ich recht wohl, was draußen vorgeht. Ein Bursche tritt zum Schaffner und fragt ihn, wie lange hier der Aufenthalt eigentlich dauere. „Ist das Ihre Sorge?“ fährt ihn der Gefragte an, die Hände in die Hüften stemmend, und der Bursche zieht sich ab. — Viertel Neun. Wir rauchen eine Zigarre und warten ungeduldig auf den Ausbruch: auch den

andern Passagieren dünkt der Aufenthalt nachgerade zu lang, und eine zweigliedrige Deputation begibt sich endlich zum Stationschef.

„Worauf warten wir denn?“ —

Der Beamte zieht die Uhr und sagt:

„Wir warten nur auf den Herrn Grafen!“

„Was, Müller — komische Bahnordnung das! Er wartet auf den Herrn Grafen!“ bemerkte ich lachend.

Dem einen von der Deputation draußen reißt die Geduld: „Herr,“ schreit er den Chef an, „Sie sind die Gemütlichkeit selber. Wann wird denn Ihr Herr Graf zu kommen gerufen? Es ist halb neun, und wir sollten seit fünfzig Minuten unterwegs sein!“ —

Der Beamte zuckt die Achseln und geht. „Was sagen Sie dazu?“ fragt der cholerische Deputierte seinen Begleiter. „Mir ist es alles eins,“ erwidert der. „Um neun Uhr sind wir am Ziel — so steht's im Fahrplan, und dann werden wir dort sein.“

„Aber es ja schon beinahe Neun!“ Der Mann draußen hat Recht, es ist beinahe Neun. Und so ohne Grund aufgehalten werden! Man müßte ein Frosch sein, um sich da nicht zu ärgern, wenn so'n Kerl sich einbildet, auf den Herrn Grafen warten zu müssen.

„Sieh doch mal nach, Max,“ sage ich, „vielleicht kommt der Graf endlich.“ Müller geht hinaus und kehrt nach einigen Augenblicken mit der deprimierenden Meldung zurück: Von einem Gefährten, das den Grafen bringen könnte, sei keine Spur zu sehen.“

„Donnerwetter himmel kreuzi bomben tür!“ brüllte ich und haue auf den Tisch — ich gehe hin und mache dem Vorsteher einen Skandal, wenn er nicht augenblicklich fertig machen läßt.

Max beruhigt mich. Ich solle doch noch ein klein wenig warten, vielleicht komme der Graf doch.

Es verstreicht noch eine Viertelstunde. Nun wird es mir zu toll. Ich stürze auf den Beamten los und schreie: „Geben Sie mir das Beschwerdebuch, daß ich die Sache notiere!“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ meinte er naiv, „was wollen Sie denn eintragen?“

„Na, daß wir so lange stehen!“

„Bitte, ich warte ja nur auf den Herrn Grafen!“

„Ja, geht denn nicht Ihr dummer Graf etwas an? Wo ist er denn?“

Der Beamte lacht.

„Auslachen werden Sie mich auch noch?“

„Aber halten zu Gnaden, ich warte ja nur auf Sie, bis Sie gefrühstückt haben, Herr Graf!“

Hat der gehört, wie mich mein Freund „Wengraf“ rief und verstand nur die letzte Silbe meines.

Na, wie mich und ihn die Passagiere auslachten, können Sie sich vorstellen!

Incognito. ~ ~ ~

Stets, wenn der Fürst von Schildburg auf einer Landesreise, Dann reiste er incognito Nach hoher Herren Weise.

Und einstmals auch auf seiner Fahrt, Er sich zu helfen wußte, Er nahm den Namen an des Herrn, Der ihn begleiten mußte.

Doch trotz des andern Namens, den Er hatte angenommen, War allerorts im ganzen Land Gefaßt man auf sein Kommen.

Wo er erschien, der Bundesfürst, Mit seinem Herrn Begleiter, Da war geslaggt der ganze Ort, Das Volk war froh und heiter.

In jedem Orte ehrt' man beid' Durch Hymnen und durch Coaste, Wodurch der Fürst von Schildburg sich Ganz fürchterlich erboste.

Er rief: „Den Jubel, Trubel will Von Herzen gern ich wissen! Woher nur diese Leute all Von meinem Hiersein wissen?“

Dem Adjutant war's selbst nicht klar, Drum konnt' auf diese Fragen Er seinem hohen Landesherren Auch keine Antwort sagen.

Doch selb'gen Abends hat der Fürst Den Sachverhalt verstanden Durchs Fremdenbuch in dem Hotel, In dem sie sich befanden:

Der Adjutant, der auch wie er, „Incognito“ wollt' bleiben, Der tat sich stets in Fremdenbuch Als „Fürst von Schildburg“ schreiben.

Oskar Ungnad.

Blinder Eifer schadet nur.

1.



Sein erster Gedanke.

Gattin: „Denke Dir nur, Mann, unser Sohn Karl ist mit der Köchin durchgegangen!“

Gatte: „Allmächtiger Gott, dann bekommen wir ja heute Mittag nichts zu essen!“

Ausgleich.

Es sorgt Natur für Jung und Alt,
Gibt jedem Ding das Seine;
Ein jedes hat nach Maß Gewalt:
Das Große und das Kleine,
Der reiche Weise und der Tropf,
Der arm ist an Gedanken:
Es hat der Bär den schwächsten
Kopf,
Jedoch die stärksten Pranken!

Aus der Rechenstunde.

Lehrer: „Wer kann mir sagen, was eine Bürgschaft ist? — Fritz, Run?“

Fritz: „Ein Gedicht von Schiller.“

Bedingt.

Frau A.: „Mein Mann hat blindes Vertrauen zu mir!“

Frau B.: „Na, meiner wenigstens kurzfristiges!“

Glimpflich.

Herr (liest einen Brief): „D. — da steht mir der Verstand still!“

Freund: „Gottlob, — ich fürchtete schon, Sie würden ihn verlieren!“

2.



Schlagfertig.

Herr: „Gnädiges Fräulein sind die Sonne und wir die Planeten, die um sie kreisen.“

Dame: „Ja, ganz wie diese — auch ohne anzuhalten.“

3.



Praktisch.

Gattin: „Soeben habe ich etwas entsetzliches gehört! Herrn Lehmanns Tochter will mit ihrem Bräutigam durchgehen, da müssen wir sofort zu ihrem Vater und ihn warnen.“

Gatte: „Was fällt Dir denn ein! Bleib um Gotteswillen hier, denn wenn er sie entführt, brauchen wir doch kein Hochzeitsgeschenk zu machen!“



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 73.

Sonntag, den 26. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Payien.

Vorlesung.

Nachdruck verboten.

Er setzte sich ans Fenster und blickte Gisela, die in der Mitte des Zimmers mit niedergeschlagenen Augen und zusammengepreßten Lippen da stand, bekümmert an.

„Warum ichs that, wirst Du wohl erkannt haben.“

„Ich habe erkannt, daß Du hart sein kannst, wie mein Vater“, sagte sie kurz.

„Ein junges, edles Roth muß die Bügel fühlen.“

Sie machte eine abwehrende Gebärde.

„Erinnere mich, bitte, nicht daran! Nicht an den thörichten Jungen. Kann ich's ändern, daß er sich in mich verliebt hat?“

„Das nicht, doch gibt es Mittel und Wege, ein Feuer zu löschen, wenn man rechtzeitig aufpaßt.“

„Das habe ich auch gethan, Onkel, wiederholt. Aber so etwas von Verliebtheit, Du glaubst es nicht.“

Der Rath fühlte sich versucht zu lächeln, er bezwang sich aber.

„Desto vorsichtiger muß ein Mädchen sein, um nicht in den Verdacht der Koketterie zu kommen.“

Gisela kränzelte die Lippen.

„Denkst Du, ich hätte mit ihm spielen wollen — ich — in meinem jetzigen Seelenzustand? Ich habe ihn wirklich gern.“

„Und was weiter, was wolltest Du denn mit ihm und seiner Verliebtheit anfangen?“

„Ihn vielleicht vermaleinigt heirathen, warum nicht? Mein Vater hat mich verstoßen“ — ihre Stimme bebte — „hier bei Dir ist's mir, so lieb ich Dich habe, zu einsam und still mit diesem Sturm im Herzen“ — sie preßte die Hände gegen die Brust und ihre Augen füllten sich mit Thränen — „da ist nun einer, der mich heirathen will, warum ihn nicht erhören, Geh's jetzt auch nicht, dann später. Das hat' ich ihm angedeutet, denn er hat mir auch schon einen Antrag machen wollen. Vorläufig ist's also zu Ende mit ihm. Aber ein Jahr später mag er kommen und mich holen, und mir ein Heim geben, und mich liebhaben, denn ich sehne mich nach recht viel Liebe, auch nach Ruhe hier drinnen und nach Heiterkeit. Und wenn Du mir eine Liebe thun willst, so reiß mit mir! Hier in seiner Nähe, so nahe bei seinem Gute, in derselben Luft, die er einathmet, verzweifelte, verkomme ich. Ich mag nicht mehr leben ich möchte es machen wie Maria: zu tief einschlummern!“

Sie warf sich an des Mannes Fuß, schlang die Arme um ihn und brach in leidenschaftliches Weinen aus.

Der Rath legte sanft seine Hand auf ihren Kopf. Diese stürmische, leidenschaftliche Gisela kannte er, aber besser noch die heitere, lebensfrohe, glückliche Gisela früherer Tage, deshalb ging ihm ihr Leid tief zu Herzen.

Er wies sie zart aber sehr ernst zurecht.

„Wenn Du Dich doch besinnen wöckst, einmal aus Deinem eigenen Ideenkreis ganz und gar herauszutreten, gewaltsam Dich von Deinen mittraurigen Gedanken abzuwenden und Dir statt dessen Ulrich's Gemüthszustand zu vergegenwärtigen und zwar in einem anderen als dem bisherigen Lichte. Wäre es Dir einmal aus, er sei das Opfer schändlicher Verläumdungen.“

„Onkel!“

Gisela hob ihr thränenüberströmtes Gesicht zu ihm auf und sah ihn flehend an. Aber er fuhr fort:

„Stelle Dir seine Gebrochenheit und sein Unglück vor und weise, im Bewußtsein dieses, jegliches Mitleid mit Deinem Ich energisch von Dir. Sei hart gegen Dich selbst und mild gegen Andere. Nach dem Prinzip läßt sich leben.“

In diesem Sinne sprach er noch eine Weile ernst auf sie ein, bis ihre Thränen versiegeten und ihre Gedanken ganz und gar bei der Sache waren. Er hatte sie in diesem Falle doch nicht so ganz verstanden, nicht nur an sie, sondern eben so viel an einen Anderen gedacht und daher den Bügel etwas zu straff angezogen. Mit Schmerz war Schmerz nicht zu heilen. Sie sollte ihn nicht unsonst auf ein anderes, vielleicht wirksameres Heilmittel hingewiesen haben.

Eine einzige Unterredung noch mit der „grande coquette“ und dann „Glück auf zur Reise!“ Nicht nach der See, — sondern nach dem Süden, an den Ort, wo Maria gelebt und gestorben war, nach Bellagio!

Baron v. d. Lübe stand am Fenster eines im Erdgeschosse seines Hauses liegenden, kleinen, elegant ausgestatteten Gemaches in das die Hausdame den Besuch führen sollte. Er blickte auf die Landstraße, die, durch Vorgarten und Wiese vom Herrenhause getrennt, in blendendem Sonnenlicht vor ihm lag. So kam es, daß er der Kavalkade ansichtig geworden war. Ihm erschien sie zuerst wie eine Vision. Die Sonne stach ihm in die Augen und brachte für den Moment nur das Bewegende zum Erscheinen. Er sah, wie plötzlich aus dem Dunkel des Waldes ein Reiterpaar hervorsprengte, eine Dame von unverkennbarer Ähnlichkeit mit Gisela, so unwahrscheinlich, unglaublich ihm das auch erschien, — Gisela an der Seite eines Offiziers. Beide machten sonderbarerweise auf der Landstraße vor dem Herrenhause Front und blickten herüber. Scharf hoben sich die Gestalten von dem schwarzgrünen Walddickicht ab; als er seine Hand schattend über die geblendeten Augen hielt, bemerkte er, daß sich ein Dritter hinzugesellte. Gleich einem lebenden Bilde sah er dies vor sich. Dann verschob sich plötzlich alles und war verschwunden. Hätte er nicht die aufschlagenden Hufe der Pferde gehört, so würde er wahrscheinlich an Visionen geglaubt haben.

Inzwischen hatte sich der Wagen auf welchem Asta von Helldorfen auf der Landstraße ihre Zwigespräche mit den ihr Begleitenden gehalten hatte, dem Gute Rosenlos genähert und rollte nun in die breite, tief beschattete Kieferallee hinein. Unbeschreibliche Empfindungen wogten in Asta's erregtem Gemüthe auf und nieder.

Ihre schnell erhabte Phantasie schuf sich die süßesten Bilder. Sie schwelgte gern in Einbildungen, gleichviel, ob sich diese früher oder später oder niemals zur Wirklichkeit ausgestalteten und gab sich auch heute der enträumten Herrlichkeit hin, hier als Herrin einzufahren, von einem geliebten Manne an der Schwelle des stolzen Herrenhauses freudig erwartet.

Was that es, daß ihr statt seiner die Hausdame entgegen trat? Sie befand sich ja auf seinem Grund und Boden. Nun trat sie ins Vestibüle. Es sah kaum anders aus, als das anderer Landhäuser und trotzdem dünkte es ihr schöner und so bekannt! Es begann in ihrer Brust zu glühen. Bilder des Südens, Kunstwerke, klassisch ausgeschmückte Räume traten vor ihre Seele.

So wie es dort in mancher, auch in Maria's Villa ansah, so hier! Hohe Blattpflanzen in den Ecken an dem einen Fenster eine Palmlilie mit ihren weichen dunklen Riesenblättern. Und dort, ihr plötzlich sichtbar werdend Maria's Bild! Aus breitem dunklen Rahmen blickten die traurigen seelenvollen Augen dieser Frau zu ihr herüber. Es durchschauerte sie! Der Anblick des schmalen von krankhafter Blässe angehauchten, frommen Gesichtes glich dem einer Märtyrerin. Asta wandte sich mit Unbehagen schroff von dem Bilde ab und blickte den breiten, hellen Gang herunter, der zur Rechten die Breite des Hauses theilte und die hohen hell getönten Thüren der dort mündenden Zimmer zeigte. Nirgend hörte man einen Laut. Selbst der Schritt war unhörbar, denn das seine Mattengeflecht unter den Füßen ließen diesen geräuschlos darüber weggleiten. Und auch die Stimme der Hausdame klang leise und gedämpft, so war's auch damals gewesen, Alles grabesstill, als Maria noch lebte und litt.

Die Hausdame mochte gemerkt haben, daß sich die Freundin des Herrn Baron für Alles im Hause hier außerordentlich interessirte. Sie öffnete im Vorbeigehen das eine und andere Zimmer, ließ die Gnädige hineinschauen und gab einige darauf bezügliche Erklärungen ab. So auch jetzt, indem sie im Flüster-ton sagte: Das hier ist das Boudoir der jungen Baronin. Sie soll noch immer leidend sein und nicht reisen dürfen.

Asta biß die Zähne zusammen. Er verleugnete also seine Ehe nicht, man durfte hier nicht von einem Fräulein v. Belendorf reden! Der Gedanke bohrte sich wie ein Stachel in ihr Herz. Mit gierigen Augen blickte sie sich in dem traulichen aber verhängenen, von dem durchschimmernden Sonnenlicht matt erleuchteten Räume um. Kostbar und liebevoll war alles eingerichtet. Ehe die Thür sich wieder schloß, erhaschte Asta's Blick noch ein großes Selbstbild an der Hauptwand, ein treffend ähnliches Portrait des Barons. Ihr Herz krampfte sich in namenlosem Leid zusammen. Sie haßte Gisela. Wieder ertönte die flüsternde Stimme der Dame: „Schade um die vielen schönen Zimmer, die nun garnicht benutzt werden können. Der Baron ist und traut in seinem Schreib- und Rauchzimmer und schläft im Fremdenzimmer, als wäre er sein eigener Gast. Ehe die junge Frau Baronin nicht einzieht, soll nichts berührt und bewohnt werden. Das kann ja noch lange währen. Der Herr Baron wird erst noch verreisen. Die Koffer sind hervorgeholt. Darf ich bitten hier einzutreten?“ Damit öffnete die Dame das kleine Empfangszimmer, in welchem Ulrich seine Freundin erwartete.

Asta hatte sich nun mit der Wirklichkeit abzufinden. Wie war doch alles so schaal und farblos, sobald man mit dieser zu rechnen hatte.

Ulrich begrüßte Asta mit freundlichem Händedruck. Nun saßen sie sich gegenüber in dem feinen, duftigen, allseitig eingerichteten Gemache, durch dessen Wagenscheiben bunte Lichter spielten.

Die Stunde wäre für Asta märchenhaft schön gewesen, wenn es harmlose Dinge zu besprechen gegeben hätte, andere als die gebotenen. So zerstörte die Prosa den Zauber, den das malerische Licht über den Raum ausgoß. Sie sah den Abgrund vor sich, an dessen Rande sie wandelte, und der Anblick jenes verdüsterten Männergesichts erinnerte daran, daß sie mit schwerer Last dahinschritt, mit den Bürden eines bösen Gewissens. Gab es noch eine Umkehr? Noch war nicht ganz das Licht vom Wege gewichen, noch sah sie in dem Labyrinth der Lüge einen kleinen, hellen Spalt, durch den sie allenfalls hindurchschlüpfen konnte, um sich einen Nest von Ehre zu retten. Noch war es dazu nicht zu spät. Die verschlungenen Fäden konnten heute noch gelöst werden. Sie verzog bei diesem plötzlich durch ihr Gehirn fahrenden Gedankenblitz spöttisch die Lippen. Welche Pedanterie, welch lächerliche Sentimentalität! Etwas mehr oder weniger Sünde blieb sich jezt wo Alles so weit gebiehn, doch gleich. Und statt zu lösen, verknotete sie die künstlich verwirrten Fäden nur noch fester.

Der Baron ging gleich auf sein Ziel los, nachdem er Asta seinen Dank für ihr bereitwilliges, sofortiges Erscheinen hier ausgesprochen hatte.

„Ihr Verdacht hat sich, bezüglich des Briefes, nicht bestätigt, gnädige Frau“, sagte er ruhigen aber müden Tones. „Frederico kommt nicht mehr in Frage. Er ist todt nachweisbar im vorigen Winter in Vercio gestorben. Das haben meine Nachforschungen ergeben.“

„Ah!“ machte Asta und sah etwas irritirt aus.

„Wissen Sie, mein lieber Baron, ich würde mich nicht mehr so viel mit diesem Briefe beschäftigen.“

„Warum nicht, ich habe ja nichts Anderes mehr, oder vielmehr nichts Besseres zu thun.“

„Was wird es nützen. Beweisen läßt sich ja doch nichts mehr. Ein versteckter, fragender Blick begleitete diese Bemerkung. War ihm das kleine Brandungslid bekannt? Es schien nicht so. Er kam gar nicht aus seiner Gleichgültigkeit heraus. Daraus war zu folgern, daß er mit dem Justizrath nicht korrespondirte.

„Ihrem Wunsche gemäß habe ich den Onkel des Fräulein v. Belendorf aufgesucht“, fuhr sie fort. „Der alte Herr war nämlich so liebenswürdig, mir seinen Besuch zu machen. „Aber“, seufzte sie und strich sich mit einer anmuthigen Bewegung über die Stirn, „die fatalen Nerven! Ich war zu leidend, um ihn an jenem Tage sprechen zu können. Ein Unstern schwebt über der von beiden Seiten so sehr gewünschten Begegnung. Heute —“

Sie zögerte, bemerkte, daß der Baron stutzte und sie mit einem Ausdruck der Spannung ansah.

„Heute wollte ich den Rath in seinem Hause aufsuchen —“ wieder ein Zögern.

„Zu einer ungelegeneren Zeit hätte ich aber gewiß gar nicht kommen können.“

„Wieso?“

„Man war dort sehr in Anspruch genommen.“

Sie schwieg und blickte vor sich nie der.

Es entstand eine kurze Pause. Der Baron litt Qualen. Er folgerte und errieth, was die Sprecherin ihm rücksichtsvoll verheimlichen wollte.

Jetzt blickte sie auf, und sah ihn mit einem eigenthümlichen gezwungenen, räthselhaften Gesichtsausdruck an. Die mondbeschienene Wüste trat Ulrich wieder vor die Augen, die Sphinx mit ihrem feierlichen, geheimnißvollen Antlitz. Was dachte und grübelte diese Frau, Maria's Freundin? Wand ihr „Mitleid“ die Zunge?

Sein Stolz empörte sich. Der müde, gleichgültige und dann etwas ängstliche Gesichtsausdruck verwandelte sich plötzlich. Sein Auge blickte hochmüthig und sein Ton klang hart, als er sagte: „Sie wollen mir etwas verschweigen. Zuviel Schonung gnädige Frau.“

„Liebster Baron, Sie sind aber ein Menschenkenner.“

„Das bleibt fraglich, gnädige Frau, auf jeden Fall aber ein Mann dem der Sturm, vergleichsweise die trasseste Wahrheit nichts mehr anthon kann. Die Wahrheit also gnädige Frau, wenn ich bitten darf. Sie wirkt vielleicht nicht so überraschend und bitter wie Sie annehmen. Man hat sie mir sonnenbeschienen schon vorgeführt.“

Asta that sehr erstaunt und entrüstet.

Sind sie bei Ihnen vorbeigeritten? Richtig, sie kamen ja von jener Seite her. Unerhört probizierend! Ich dachte gleich an nichts Gutes, als ich Fräulein v. Belendorf mit dem jungen Kavaliere davonreiten sah, wann und wo sich der Rath ihnen zugesellt hatte, weiß ich nicht für mich war er diesen Nachmittag nicht zu sprechen.“ Asta schwieg einen Augenblick.

„Aber wir begegneten uns nachher auf der Landstraße, und ich hatte somit Gelegenheit, den hübschen Offizier aus nächster Nähe betrachten zu können. Begreiflich, daß er in vollen Flammen steht, jung wie er ist. Und Fräulein v. Belendorf ist ja auch ein sehr schönes Mädchen aber doch ein bißchen oberflächlich und herzlos. Bei Ihnen vorbeizureiten, lachen und scherzen zu können! Die beiden müssen sich schon seit längerem kennen, und sich wohl etwas sehr auffallend betragen, stundenlang im Walde umherstreifen“, betonte sie.

Der Baron machte eine kurze, abwehrende Gebärde. Er fühlte sich bereits wieder versucht, als Vertheidiger Gisela's aufzutreten.

„Bitte, gnädige Frau“, sagte er in höflichem, aber sehr bestimmtem Tone, „keinen Stadtklatz nichts ist mir“ — er unterdrückte einen starken Ausdruck — „unsympathischer.“

„Versenken Sie Ihren Kummer in den Ortus lieber Baron und wenn das nicht geht —“

„Es geht, gnädige Frau, und es ist schon geschehen, beruhigen Sie sich. Sie scheinen sich mit meinem Kummer viel mehr zu beschäftigen, als ich selbst thue. Spür ich dem Verleumder nach, so geschieht's um meiner selbst willen und nur deshalb. Etwas Anderes habe ich gar nicht im Sinn. Ich will den Elenden suchen, habe ich ihn gefunden, packen und zerquetschen, und dann meiner Wege gehen. Ueber meinen Kummer bin ich hinweg. Ist es auch bei Gisela der Fall, desto besser. Es wäre kein Trost für mich, sie unglücklich zu wissen. Im Gegentheil, dies war es, das mich bisher immer noch peinigte. Ich fühle mich jezt wie erleichtert. Wir haben uns beide in einander geirrt. Möchte sie glücklich werden. Und nun ich beschwöre Sie niemals wieder ein Wort über die letzte Vergangenheit. Gott wird richten!“

(Fortsetzung folgt.)

„Fox.“

Eine dramatische Geschichte aus junger Ehe
von Paul Grabein.

(Nachdruck verbo)

„Nerr! Wau — wau — wau — u — u — u!“

So scholl es Rolf schon von weitem entgegen, als er mittags nach Haus kam. Also der gute Onkel Berndt hatte wirklich Wort gehalten und ihnen den sehnlichsten erwarteten „Fox“ geschickt, dem etwas einsam gelegenen Haus zum Schutz und seiner blonden, jungen Herrin zum Spielzeug in ihren Ruhestunden. Neugierig sprang Rolf die Stufen hinauf und stand nun draußen auf der Veranda. Frau Jutta kniete hier auf dem Boden und suchte sich, übrigens aus einer etwas respektvollen Entfernung, mit einem an schwerer Kette angebundenen vierfüßigen Wesen anzufreunden, das wie ein Ferkel an der kitzelnden Fessel hin- und hersprang und jämmerlich dazu heulte. Endlich kam ein Augenblick der Ruhe, und Rolf musterte das Tier. Also das war der berühmte „Fox“! Himmel, er hatte sich ihn denn doch anders vorgestellt. Der Abkömmling da hatte zwar einen recht respektablen Korpus aufzuweisen, was die Dide anlangte, aber es fehlte ihm ganz das Elegante seiner Rasse. Er hatte viel zu kurze Läufe, dazu auch noch, fälschlich, kupierte Ohren und einen kahlen, wie angeknabberten Schwanzstummel. Alles in allem, es war ein Hund, unzweifelhaft war er das, aber ein schöner, raffeechter? Nein, mein Fox, das konnten dir selbst deine erbittertsten Feinde nicht nachsagen.

Rolfs kleine Frau hatte seine kritischen Blicke wohl bemerkt, und plötzlich überkam sie ein tiefes Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit für dieses arme, verwaiste, in der weiten Welt herumgeirrende Geschöpf, das ja ihr geschickt worden war, zu ihrem Schutz und also auch ihrer eigensten Obhut empfohlen, und wiewohl Rolf noch kein Wort geäußert hatte, stieß sie mit einem vorwurfsvollen, fast strengen Blick gegen ihn hervor: „Er ist doch ein reizender Hund! Und so gut! Nicht wahr, mein Focki?“ Und sie wandte ihre Augen dem Räter zu mit all der strahlenden Zärtlichkeit, mit der sie bisher 7½ Wochen lang allein ihren Gatten angeblickt hatte. Belümmert nahm dieser es wahr und wandte beschiden ein: „Aber, ich bitte dich, ich habe ja noch gar nichts gesagt!“ — „D, deine Blicke waren berechtigt genug!“, entgegnete sie herb, und als hätte er mit seiner stummen Kritik auch den Weber dieses Hündleins schmählich gekränkt, fügte sie mit warmer Dankbarkeit hinzu: „Der gute Onkel Berndt!“

Rolf beugte sich, den schönsten Verdacht liebloser Gesinnung energisch zu entkräften, indem er bestätigte: „Ja, es ist rührend von ihm, daß er uns seinen Liebling so schnell überlassen hat.“ — Ein mißtrauischer Blick seiner kleinen Frau traf ihn prüfend, ob es ihm wohl auch ernst mit diesen Worten sei. Rolf war währenddem mit dem Hund beschäftigt, der sich nun ruhig von ihm streicheln ließ und mit einem rasstosen Wabeln seines Rutenstummels ihm seine Freundschaft erklärte. Nun rührte ihn der garstige Gefelle auch, und als er gar dann bei ihm auf Nase, Stirn und Backen viele Dugend vernarbte, alte Bißwunden — Zeugnisse ehrenvoller Kämpfe — gewahrte, da regte sich, im Bewußtsein der eigenen akademischen Ehrenmale, wirklich ein herzliches Freundschaftsgefühl für ihn auch bei Rolf, und er tätschelte ihm vertraulich auf den Hals: „Welt, „Fox“, wir wollen Freunde werden?“

Er hatte, wiewohl diese Liebfosung keiner Berechnung entsprang, doch gemeint, sie müsse versöhnlich und erquicklich auf sein Weibchen wirken. Aber fehlgeschossen! In aufstommender Eifersucht umschlang auch sie plötzlich das Tier, was sie bisher noch nicht gewagt hatte und riß es zu sich hinüber: „Nein, mein ist das Hundchen, nicht wahr mein „Fockchen“?“ Und es folgte eine lange, zärtliche Umarmung.

Mit neidischen Blicken sah Rolf dieser Liebeszene zu, dann aber erlaubte er sich doch, leise daran zu erinnern, daß — neben dem Hunde — er doch auch noch da sei, bisher aber seinen gewohnten Gruß noch nicht erhalten habe. Wahrhaftig, das hatte die kleine Frau in all ihrer Freude ja ganz vergessen. Beschämt ließ sie nun von „Fox“ ab und — immer noch wie auch ihr Gatte auf den Knien — umfaßte sie diesen mit schmeichelnden Worten. Er empfand es mit obligater Seligkeit, aber zugleich mit stiller Rejection: fühlte er es doch nur zu deutlich, daß er jetzt ihre Zärtlichkeit mit einem andern teilen mußte. Und dieser dritte machte sich gar bald bemerkbar. Ungeduldig heulend, bereitzte „Fox“ dem kurzen Liebesrausch ein Ende, indem er rücksichtslos sich zwischen sie drängte und an Frau Juttas Schürzchen zu fassen und zu zerren begann. So mußte

Rolf denn wagt oder übel sein Weibchen freigegeben, und man setzte sich dann zum Essen hin.

Bei Tisch benahm sich „Fox“ — es muß anerkannt werden — wirklich sehr anständig. Er bettelte gar nicht, lag vielmehr ganz still und artig unter dem Tisch zwischen ihnen beiden, halb auf Frau Juttas Kleid gelagert, die über diese Zutraulichkeit ungemein gerührt war. Die Stimmung war so allseits wieder eine gute, und Rolf gab sich, zugleich unter dem Einfluß des trefflich bereiteten Mahles, im stillen der Hoffnung hin, daß sich vielleicht doch noch mit „Fox“ ein ganz erträglicher modus vivendi würde finden lassen. Auch Frau Jutta war sehr lieb und suchte ihre vergessene Begrüßung durch zarte Aufmerksamkeit gegen den Gatten wieder gut zu machen, indem sie ihm die besten Bissen vorlegte. Rolf war seinerseits wieder ganz gerührt und, um ihr einen Beweis seiner dankbar-glücklichen Empfindungen zu geben, rückte er ihr plötzlich näher und beugte sich zu ihr, um ihr Köpfchen an seine Schulter zu legen. Im Augenblick aber, wo ihm ihre frischen roten Lippen schon dicht vor seinem Mund entgegenleuchteten, erscholl ein markerschütternder Aufschrei, der die kleine Frau entsetzt aus seinem Arm zurückscharen machte. Sein Fuß hatte im Näherrücken „Foxens“ Pfote wohl unsanft berührt und das biedere Tier gab seinem Schmerz in jener absichtlich ins ungeheuerliche übertriebenen Weise Ausdruck, die, wie sich ihnen später klar zeigen sollte, einer seiner charakteristischen Eigentümlichkeiten war.

Der von dem raffinierten Räter bezweckte Erfolg, Mitleid in höchstem Grade zu erwecken, trat denn auch prompt ein. „D, das arme, kleine Tier! Wie kannst du bloß so ungeschickt sein!“ entfuhr es schnell Frau Juttas Lippen, die so dem armen Gatten statt süßer Küsse Vorwürfe darreichten. Und sie beugte sich mit zärtlichen Koseworten zu dem kläglich heulenden Hund. In Rolf garte heftige Erbitterung gegen den Störenfried. „Was hat das dumme Vieh auch gerade auf deinem Kleid zu liegen! Wer soll ihn da vermuten?“ stieß er schwer geärgert hervor. — „D bitte,“ entgegnete Frau Jutta, „es ist doch mein Hund! Da gehört er auch zu mir.“ — „Nun, ich werde dafür sorgen, daß er uns nicht wieder stört. Er wird von jetzt ab einfach bei Tisch nicht mehr im Zimmer sein.“

Dies lieblose Verdikt reizte den Widerpruchsgeist der kleinen Frau zu hellem Aufklammen: „Was? das willst du verbieten? Das kannst du gar nicht! „Fox“ steht unter meinem Befehl.“ Nun schwoll Rolf die Hornesader. Mit hochrotem Antlitz sprang er auf. „Ich werde dir zeigen, wer ihm zu befehlen hat.“ Grimmig sprach er's, griff unter den Tisch und hob den sich heftig sträubenden und natürlich entsetzlich jaulenden „Fox“ beim Zell im Nacken hoch, schnell nach der Balkontür zuschreitend. „D, du Barbar! Du Tierquäler!“ In höchster Erregung stieß es die kleine Frau mit ganz bleichem Gesicht aus, und ihre weichen Händchen versuchten, seinen festen Griff zu lösen. Energisch schüttelte er sie aber ab, öffnete mit der Linken die Tür, warf das Unglücksvieh auf die Veranda hinaus und schloß hinter ihm die Tür ab.

Gegenüber solcher brutalen Gewalt blieb Frau Jutta nichts übrig, als mit einem herzerbrechenden Aufschrei auf das Sofa hinzusinken und dort ihr Debüt in „Weinkrämpfen“ zu geben, was bei ihr mit überraschender Geschwindigkeit von staten ging. Der junge Ehemann war erst sehr mannhaft, setzte sich gelassen an den Esstisch und tat, als ob er nichts hörte und sähe. Als aber das Geschluchze bedrückend wurde, fragte er doch schließlich, ob ihr schlecht wäre. Keine Antwort, nur verstärktes krampfhaftes Schluchzen! In geheimer Angst trat er nun zu ihr — lehrte aber dicht vor dem Sofa noch einmal um, denn es fiel ihm noch im letzten Augenblick die weise Mahnung eines eheerfahrenen Freundes ein, gerade beim ersten Zwist nicht klein beigeben, denn das sei entscheidend für alle späteren Fälle. Er schwenkte also ab und tat, als ob er nur mal auf die Veranda hinaussehen wollte. Frau Jutta, die hinter dem vorgehaltenen Taschentuch hervor dies Wandern des Gegners wohl bemerkt hatte, fuhr nun noch härteres Geschluch auf. Ihren Lippen entquollen einige leise Staselante, als ob sie einen fürchterlichen Schmerz trotz aller Energie nicht länger mehr ganz unterdrücken könnte, und dann wurde es — mäusestill. Das hatte überraschenden Erfolg! Diese plötzliche Stille war Rolf unheimlich. Er drehte sich um, lauschte und fragte einmal, zweimal, was ihr denn sei? Keine Antwort. Immer diese schreckliche Stille! Im nächsten Augenblick faß der geängstigte junge Ehemann neben seiner „schwer leidenden“ Gattin. Und

Das Resultat? Ich schäme mich für ihn, es berichten zu müssen: Küsse, Bitten um Verzeihung, Schwülz, nochmals Küsse und endlich großmütige Verzeihung, bei der sich die kleine Frau ungeheuer gut vorkam und zugleich ein löstliches Gefühlchen leisen Triumphes im stillen Herzen empfand, daß sie bei diesem ersten Messen ihrer Kräfte so gut abgeschnitten hatte. Der Präzedenzfall war also geschaffen, vor dem der kundige Freund den armen Rolf gewarnt hatte!

Die Sonne lächelte also wieder am Egehimmel, und es war gewiß nur billig, daß auch „Foz“ ihres Scheins teilhaftig wurde. Er wurde daher wieder zugelassen und zeigte sich dankbar, indem er allerlei Künste ausführte, Zigarrenasche mit der Pfote abstrich, ein brennendes Streichholz auspackte und ähnliche Tricks vollführte, womit er seine neue Herrschaft eine halbe Stunde weidlich ergötzte. Lachen und Jubel tönte so im Hause, bis endlich nach allen Leiden und Freuden dieses Mittags die erschöpfte Natur ihr Recht forderte und man sich zu dem gewohnten Ruhestündchen zurückziehen wollte. Arm in Arm schritten die Gatten dem Schlafgemach zu, nach dem „Foz“ mit erstaunlicher Ortskenntnis plötzlich im Galopp vorauseilte. Als sie nachkamen, fanden sie ihn dort sehr vergnügt auf der Chaiselongue vor, seinen biden Wanst auf dem seidenen Daunenkissen räkelnd, auf dem Frauchens rosiges Antlitz bisher zu ruhen pflegte. Es ist wahr, sie fand das im ersten Augenblick selbst nicht sehr nett; als aber Rolf in ausloberndem Borne über diese Entweihung der trauten Stätte den frechen Kötter mit rauhem Griff von dem Ruhebett schleudern wollte, da tat Frau Jutta das Tier plötzlich wieder leid. Sie fand es so nett, daß „Foz“ ihre Absicht so klug vorausgesehen hatte und bei dem Schlafen auch mit dabei sein wollte, und bat also, ihm die Freude nicht zu stören. Das war nun wieder ein kalter Wasserstrahl für Rolf. Wie? Dieses trauliche Tête-à-tête mit seinem Weibchen, diese schönste Stunde seines Tages sollte er nun auch noch mit diesem Vieh teilen? Nein, nimmermehr! Er stellte also die Alternative: „Du hast zu wählen zwischen ihm und mir!“ Frauchen aber hatte es sich nun mal in ihren blonden Starrkopf gesetzt, den neuen Hausgenossen in die intimste Familiengemeinschaft aufzunehmen und blieb daher bei ihrem Entschluß. „Warum denn auch nicht? Er stört dich doch gar nicht!“

Rolf antwortete hierauf nur mit einem stummen, aber berebtem Blick. Dann nahm er stillschweigend sein neben Frauchens Kissen liegendes Schlummertkissen — noch ein Geschenk Juttas aus der Brautzeit mit der Widmung: „Schlummere süß!“ — sah mit bitterem Lächeln auf diese hohnvolle Devise und schritt dann langsam hinaus, mit der Miene eines Mannes, den man aus seinen heiligsten Rechten verjagt hat. Wirklich, er tat Frau Jutta furchtbar leid, wie er so abzog; aber was war er nur so eigensinnig? Nein, darin mußte man ihn nicht noch unterstützen. Und sie ließ ihn wirklich hinausgehen.

Wohl eine Viertelstunde lag Rolf schon im Herrenzimmer, in den finstesten Gedanken und voll tiefsten Mitleids mit sich selber, da tat sich plötzlich die Tür auf, und herein huschte seine böse kleine Frau. Im nächsten Augenblick lag sie, ohne ein Wort zu sagen, schon neben ihm auf seiner Chaiselongue und schmiegte sich zärtlich an ihn, wie in stummer Abbitte für vorhin. Rolf, plötzlich wieder seiner Qual ent-rissen, traute in dessen seinem Blick noch nicht so ganz und fragte vorsichtig nach „Foz“. „O, der ist draußen in der Küche bei Anna gut aufgehoben.“ Selig und voller Dankbarkeit schloß Rolf sein gutes Frauchen, das so voller Sehnsucht zu ihm geeilt war, in seine Arme, was sie sich gern gefallen ließ. Freilich, wenn er geahnt hätte, was sie zu dieser Trennung von „Foz“ im Grunde bestimmt hatte — nämlich eine permanente unerträgliche Invasion von kleinen Plagegeistern! Aber wozu erst von so unästhetischen Dingen sprechen? Nein, es war viel besser so. — So ließ ihn denn Frau Jutta ruhig in seinem holden Wahn und nahm sich unter seinen Küssen nur vor, gleich morgen „Foz“ einmal gründlich zu waschen.

Als Rolf am nächsten Mittag vom Bureau kam, empfing ihn Frauchen mit einem geheimnisvollen Lächeln und sichtlich freudiger Erregung. Sie ließ ihm nicht mal Zeit, Hut und Stock abzunehmen, sondern zog ihn gleich bei den Händen mit sich fort nach der Küche zu. Er ahnte, daß sie eine Überraschung für ihn habe, und plötzlich ging ihm auch der Gedanke auf. Gewiß etwas mit „Foz“. Und richtig, wie sie die Küchentür aufmachte, rief sie fröhlich: „Na, wie gefällt er dir heute? Nicht wahr, jetzt sieht er anders aus?“

(Fortsetzung folgt.)

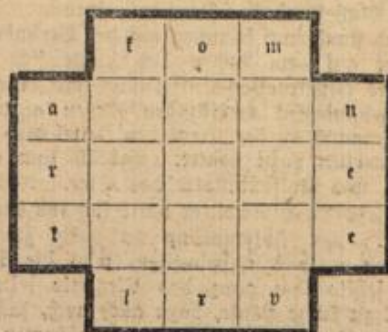
Räthsel und Aufgaben.

Versehungsräthsel.

Aus den nachstehend angegebenen Wörtern bilde man durch Versetzen der Buchstaben sieben neue Wörter. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen ihre Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, einen beliebigen Aufenthaltsort im Winter. Die Wörter sind:

Gast, Leben, Leid, Lido, Name, Reis, Niah.

Füllaufgabe.



Die leeren Felder des obengestrichenen Quadrates sind mit je einem Buchstaben derartig zu belegen, daß Wörter von folgender Bedeutung, aber in anderer Reihenfolge, entstehen: Eine Bezeichnung für Grund, ein Nebenprodukt bei der Weinbereitung, eine Schlangenart, ein vierfüßiges Tier, einen männlichen Vornamen und ein Geräusch.

Silbenräthsel.

a, ad, ä, burg, da, e, en, fen, feid, ge, geuß, gi, li, li, or, re, saal, schil, to, tow, wel, tel.

Aus vorstehenden 22 Silben bilde man 8 Hauptwörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, richtig geordnet, ein Sprichwort nennen. In anderer Reihenfolge bezeichnen die Wörter: Einen Staat, einen Schlachtort, eine Landschaft, eine politische Partei, einen Propheten, und drei verschiedene Städtenamen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Füllräthsel.

G l e n d
S i a s
M o n n e
W ö w e n
L i r o m a
M o r n e
N a t u r

Ein Mann, ein Wort.

Rebus.

Man mißt den Mann nicht mit der Elle aus.

Die Wurmfur im Frühjahr ist nach alter Erfahrung am wirksamsten. Daher versäume niemand, wenn auch nur versuchsweise und zwar zur eignen Verübung meine **Wurm-Schokolade „Carbitin“** (ca. 40% Kürbiskern-Extrakt, ca. 60% Cacaomasse) anzuwenden, weil einzig und absolut unschädlich. Es ist das einzig angenehme, unschädlich bewährte und billigste Mittel, besonders auch bei **Bandwurm**. Preis für Kinder 1 50 M., für Erwachsene 3 00 M. Freiwilling zugelandte Resultate und Dankschreiben können eingeleistet werden. Zu beziehen nur durch Spezialgeschäft für naturgemäße Lebens- und Heilweise. **Kneipp-Haus, Rheinstraße 59.** Tel. 3240. 7348